

Liebe Mitglieder der AG Kirche im Wandel,

sie haben um Rückmeldung zu ihrem Zwischenbericht aufgerufen und diesem Aufruf möchte ich gern folgen.

Eine Bürgermeisterin hat vor Kurzem für Ihre Stadt gesagt, was ich sinngemäß auch für unsere Kirchgemeinden behaupten würde: Bei uns leben mittlerweile nur noch 3500 Menschen, wir halten aber noch immer eine Infrastruktur für 10000 Einwohner vor. Im Fall der Kirchgemeinden – und das erlebe ich so auch in der Praxis – bedeutet das, dass wir unverhältnismäßig viel Kraft in die Infrastruktur investieren und damit logischerweise weniger Kraft in die Verkündigung.

Die Idee von Kirche im Wandel ist nun in meinem Verständnis mit den neuen sog. Kirchgemeinden eine Immobilien- und Personalverwaltung zu gründen, die die Infrastruktur effektiver verwalten kann, als bisher. Tatsächlich ist der Gedanke verlockend, wenn ich als Pfarrer in Zukunft keine Bauanträge mehr schreiben und keine Neubewertung der Eingruppierung initiieren müsste. All das tue ich ungern und wahrscheinlich auch ziemlich ineffektiv, weil ich es nie gelernt habe und mich in Zusammenhänge erst einarbeiten muss. Aber irgendwie beschleicht mich erheblicher Zweifel, dass es wirklich so kommt. Denn meine Erfahrung mit landeskirchlicher Verwaltung sind bisher nicht nur aber eben auch von ziemlich katastrophalen Eindrücken geprägt. Um ein Beispiel zu nennen: Da muss für eine Ausschreibung einer Gemeindepädagogenstelle der Stellenplan geändert werden, aber der kann nicht geändert werden, weil – Überraschung – mal wieder eine Kürzungsrunde (beschönigend „Strukturreform“) ansteht und der Mitarbeiter im LKA dafür keine Zeit hat. So wird das Engagement vor Ort mit Füßen getreten. Ich befürchte, dass derlei Absurditäten mit Kirche im Wandel eher zu- als abnehmen. Es ist eine Gefahr für den Zusammenhalt unserer Landeskirche, wenn das Problem nicht mehr vor Ort angegangen werden kann, sondern im landeskirchlichen Nirvana verschwindet. Wenn es dennoch so kommt, wie es Kirche im Wandel plant, muss sichergestellt werden, dass Verwaltung auch funktioniert. Die neue sog. Kirchgemeinde muss von den Ortsgemeinden getragen und kontrolliert werden. Die Mitarbeiter müssen Bezug zur Kirchgemeinde haben. Juristen müssen mehr Ermöglicher als Verhinderer sein. Zur Hauptkonsequenz von Kirche im Wandel lautet meine Rückmeldung: Es könnte eine gute Idee sein. Aber wenn die Umsetzung misslingt, wird der Schaden erheblich sein.

Ich schließe dazu einige Anmerkungen und Fragen an:

1. Im Wesentlichen läuft Kirche im Wandel darauf hinaus, die ursprüngliche Idee von Kirche mit Hoffnung doch noch umzusetzen und nur noch mindestens Kirchspiele als Strukturverbindungen zuzulassen. Das nun aber in einem größeren Rahmen. Wenn dem so ist, sollte man es auch so benennen. Ehrlichkeit ist wichtig.
2. Die Bezeichnungen Kirchgemeinde und Ortsgemeinde halte ich für sehr unpassend. Die Verwirrung wird groß sein. Ich schlage stattdessen vor Kirchgemeinde – wie bisher im Sprachgebrauch der Menschen – für die kleinere Einheit zu reservieren und für die größere Einheit von Kirchspielen oder Kirchgemeindev Verbänden zu sprechen.
3. Völlig ungeklärt ist bisher, wie groß die Einheiten sein sollen und wer das entscheidet. Hierzu sollten im Abschlussbericht unbedingt Empfehlungen ausgesprochen werden. Die neuen sog. Kirchgemeinden in Größe des bisherigen Kirchenbezirkes Löbau-Zittau halte ich für zu groß.
4. Es braucht eine klare Verteilung von Aufgaben. Für die Gemeinde vor Ort muss der eigentliche kirchliche Auftrag im Focus sein: Evangeliumsverkündigung, Sakramentsverwaltung,

Gemeinschaft, Gebet, Mission, Diakonie in der Gemeinde. Was diesem Auftrag nur mittelbar entspricht, könnte dagegen der großen Einheit zugeordnet werden: Friedhöfe, Gebäude, Grundstücke.

Daneben gibt es noch eine Reihe anderer Impulse und Überlegungen aus dem Zwischenbericht. So ist da die Rede von den dritten Orten, die dann auch den Status einer sog. Ortsgemeinde haben sollen. Hier ist m. E. Vorsicht geboten. Positiv zu bewerten ist bei Kirche im Wandel, dass hier theologische Gedanken an den Anfang gestellt werden. Dabei darf nicht vergessen werden, dass Kirche nicht ohne gottesdienstliche Versammlung zu denken ist. Der allgemeine Tenor, „Kirche sei doch auch die Versammlung des Rentnerkreises am Mittwochnachmittag“, führt zu einer Selbstkanibalisierung. Wenn dann die offene Jugendarbeit oder der Zirkus der Ortsgemeinde gleichgestellt werden, obwohl dort weder ein Wort aus der Bibel noch ein Gebet zu hören ist, ist unsere Kirche im Untergang begriffen. Ja vielleicht kann ich dann auch Naturwanderung mit Baumumarmung anbieten und daraus wird vielleicht auch ein dritter Ort. Eventuell sogar mit eigener Verwaltungskraft? Im Ernst: Es benötigt für sog. Dritte Orte klare theologische Kriterien und eine klare Einordnung.

Auch das Verhältnis von Pfarrreferenten und Pfarrern wird im Zwischenbericht angesprochen. In meinen Augen wirkt die Idee der Pfarrreferenten nicht wirklich zu Ende gedacht, denn welche Kirchgemeinde ist bereit für einen Pfarrreferenten eine Pfarrstelle zu streichen und welcher Pfarrreferent ist bereit, wenn dann doch ein Pfarrer kommt, alles plötzlich aufzugeben? Ehrlicher wäre aus meiner Sicht der Gedanke: Wenn Geld gespart werden muss, muss man auch einmal die Bezüge der Pfarrer anschauen und dort Einsparungen treffen. Und das könnte man tatsächlich über die Schaffung eines Klerus Minor, dem ganz regulär Stellen zugeordnet sind.

Auch das Thema Qualifikation wurde im Zwischenbericht gestreift. Mir scheint nicht nur die Frage zu sein, wie viel Qualifikation notwendig ist, sondern auch welche. Ich habe Bildung in der Landeskirche bisher viel zu oft als Belehrung erlebt. Irgendein Referent von mehr oder minderer Qualität belehrt die anderen über ein Thema, das für viele völlig irrelevant ist. So zu erleben bei Ephoralkonferenzen, mitunter auch im Vikariat oder bei Aufbaukursen. Vergessen hat man dabei, dass mit den Visitationen ein unreformatorisches Qualifikationsprogramm besteht, das zwischen Theorie und Praxis verbindet. Die Visitationen sollten genutzt und ggf. reformiert werden, um Bedarfe zu ermitteln und die Weiterentwicklung der Gemeinde voranzutreiben.

Für den Abschlussbericht ist es nötig die wesentlichen Maßnahmen gut zu kommunizieren und zu begründen. Dass so grundsätzliche Veränderungen notwendig sind, ist für viele Mitarbeiter und Gemeindeglieder keineswegs offensichtlich.

Bisher entstand vor allem der Eindruck einer mangel-induzierten Veränderung. Aus meiner Sicht braucht es daneben eine ehrliche theologische Analyse der aktuellen Situation. Ich persönlich bin zu der Einschätzung gelangt, dass sich unsere sächsische Landeskirche kollektiv gesehen in einem selbstverschuldeten Zustand befindet – und zwar auf Ebene der Landeskirche und auf Ebene der Gemeinden. Einerseits ist selbst engagierten Gemeindegliedern die Wichtigkeit der Gottesdienstteilnahme (Achtung: Nicht Gottesdienstbesuch!) absolut nicht bewusst. Aber Kirche ohne Versammlung ist eben keine Kirche mehr. Der aktuelle Zustand ist also nicht verwunderlich. Andererseits haben wir als Landeskirche unseren Markenkern vergessen. Wir beschäftigen uns (im Vikariat) mit Transaktionsanalyse, Management-Theorien und Psychologie. Doch dabei fragen wir viel zu wenig, warum denn Jesus unser Arzt und Retter ist. Gott ist in unserer Ausbildung und oft

genug auch in unserem Handeln nicht mehr die Grundlage des Kuchens, sondern nur noch die Kirsche auf der Torte.

Ich wünsche Ihnen als AG weiterhin eine gute und produktive Zusammenarbeit und die Führung durch Gottes Geist.

Michael Müller, 3.9.25

Pfarrer in der Kirchgemeinde Am Großen Stein Seifhennersdorf